

Der Untergang des Theodor.

„Solche Jungen, wie Ihr seid“, fing Jakob nicht selten an, „welche ihr Galion noch kaum über das Baumhaus vorgestreckt haben, — die bilden sich ein, es ginge mit dem Seemannshandwerk immer so glatt und einfach ab, wie es hier im Hafen sichtbar wird. Wißt Ihr denn nicht, daß mit Rasmus nicht zu spaßen ist, daß Wind und Wetter oft zu unserm Schaden ein Wort mitreden? Habt Ihr nicht gehört, daß Segel davonfliegen, Stängen brechen, daß Boote, Kooß und Kambüse, wenn nicht gar Menschen, mitunter von einer und derselben Sturzsee weggerollt werden? Was soll ich Euch nur erzählen, damit Ihr eine richtige Vorstellung von den Wechselfällen an Bord bekommt und Euren unbegreiflichen Hang nach der See verliert?“

„Einen Sturm!“ baten die einen. „Einen Untergang!“ die anderen.

„Aber, liebster Jakob, anmustern lassen wir uns doch, sobald wir eingeseget sind,“ riefen mehrere zugleich. „Davon bringst Du uns nicht mehr ab!“

„Nun denn in Gottes Namen, mir soll's auch recht sein!“ entgegnete er einlenkend und stopfte die leergewordene Thonpfeife auf's neue voll Schagtabak, während er das ihm verstoßen hingereichte halbe Duzend Zigarren, welche aus verschiedenen Quellen stammten, mit dankbarem Nicken vor sich in die Schieblade zwängte, um sie für den nächsten Sonntag aufzubewahren. „Mögt ja auch fixe Seelers werden, forsche Topgäste, welche sich den Platz auf der Nock nicht nehmen lassen, wenn das letzte Reß in das Groß-Marssegel eingebunden werden soll.“

„Den Steckbolzen lasse ich keinem anderen, wenn ich erst Vollmatrose bin,“ erwiderte ich naseweis genug.

„Was weißt Du von Steckbolzen, Baumeister?“ rief Jakob, unverkennbar erfreut über die nautischen Kenntnisse seines Zöglings. Dann aber fuhr er fort: „Sieh mir mal einer den Grünshnabel an! Otto, ich sag' Dir, steh' man da mit einem Bein in dem Nockpferd, schlage das andere Bein über die Rahe, zieh' mit aller Kraft die Klausch an die Nock heran, wozu oft vier Hände nicht ausreichen, und halte Dich dabei